

# SGGK Informationsblatt 1/2021

Liebe Mitglieder der SGGK

Wir hoffen, Sie sind wohlauf.

Die aktuelle Pandemie prägt zurzeit den Takt unseres Alltags, auch im Vereinsleben wird Corona dieses Jahr erneut im Vordergrund stehen. Das neue Coronavirus (SARS-CoV-2) hat wohl nicht nur unser, sondern das gesamte Schweizer Vereinsleben in eine Zwangspause versetzt. Gerade unsere Gesellschaft lebt unter anderem stark davon, dass die Mitglieder sich treffen und austauschen, mittels Exkursionen und Veranstaltungen gemeinsames erleben. Glücklicherweise konnten im letzten Jahr noch einige Veranstaltungen der Regionalgruppen durchgeführt werden, andere, so auch unsere Generalversammlung, mussten aufgrund der Pandemieverbote des BAG leider abgesagt werden. Wie sich die Situation zukünftig entwickelt, ist aus heutiger Perspektive schwierig vorherzusehen. Unsicherheiten prägen die Vorbereitung von Anlässen – kann zu diesem Jahreszeitpunkt wieder ein Anlass durchgeführt werden, oder dann doch wieder nicht? Es ist auch für die Regionalgruppen schwierig, zurzeit ein Jahresprogramm auf die Beine zu stellen. Diese Unklarheit hat den Vorstand dazu bewogen, die **Generalversammlung 2021 ausnahmsweise im Frühsommer schriftlich** durchzuführen. Wir werden die Traktanden und die Unterlagen allen Mitgliedern rechtzeitig zukommen lassen. Falls Sie ein Traktandum einbringen möchten, bitten wir Sie, sich **bereits jetzt** bei uns zu melden. Im Mai werden wir die Generalversammlung vorbereiten und Ihnen die Dokumentation mit den Stimmunterlagen schicken. Wir danken Ihnen sehr für Ihr Verständnis und zählen weiterhin auf eine baldige Normalisierung der Lage. Da Sie die SGGK auch 2020 unterstützt haben, die Ausgaben aber geringer als budgetiert waren, möchten wir Ihnen dies in «zukünftigen» Veranstaltungen und in der Öffentlichkeitsarbeit zu Gute kommen lassen. Vielen Dank, dass Sie den Verein in diesen besonderen Zeiten weiterhin unterstützen.

Versuchen wir dieser Zeit etwas Positives abzugewinnen, dann dies, dass man sich ausgiebig dem Fauteuil-Gärtnern hingeben kann. Mit der aktuellen Ausgabe des Jahrbuches Topiaria Helvetica ist dafür ein wunderbarer Auftakt ins neue Jahr geglückt. Die Lektüre ermuntert uns Streifzüge und Spaziergänge durch den Wald zu unternehmen, um darin Festungsgürtel, erratische Blöcke oder Kathedralen zu finden.

In dieser Ausgabe des Informationsblattes dürfen wir besonders auf den Beitrag von Alessandra Moll hinweisen: Ihre Arbeit über die Grottenanlagen Alfred Friedrich Bluntschlis eröffnet einen interessanten Einblick in Stadtzürcher Villengärten. Nebst den Rückblicken finden Sie natürlich den einen oder anderen Tipp für den Büchertisch...

In diesem Sinne eine gute Lektüre und hoffentlich auf bald im Wald,

Für das Co-Präsidium,  
Roman Häne

## Grottenbauten im Werk des Architekten Alfred F. Bluntschli

### Die Rieter-Grotte im Park der Villa Wesendonck in Zürich

Grotten und Höhlen zogen die Menschen seit jeher in ihren Bann und beflügelten ihre Fantasie. Sie galten als Orte religiöser Versenkung, als Zufluchtsstätten und Wohnplätze von Aussenseitern, dienten als Kulissen geheimnisvoller Riten, fantastischer oder mystischer Vorgänge und fanden so Eingang in die Kunst.

Künstlich angelegte Grotten galten in der Renaissance als wichtiger Bestandteil feudaler Gärten und dienten der Repräsentation. Von Italien ausgehend gelangten die künstlichen Grottenanlagen nach Frankreich und in den deutschsprachigen Raum. Bis ins 18. Jahrhundert wurden neue Gestaltungsformen der Grottenanlagen erschaffen. Mit dem 19. Jahrhundert erlosch das Interesse an der Schaffung künstlicher Grottenanlagen zusehends. Die umfassenden gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen trugen dazu bei, dass prunkvoll und aufwendig ausgestattete Grottenanlagen nicht mehr dem Zeitgeist entsprachen.

### Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli

Alfred Friedrich Bluntschli wurde am 29. Januar 1842 in Zürich geboren, wuchs jedoch mehrheitlich in München auf. Im Oktober 1860 begann Bluntschli sein Studium in Architektur am Polytechnikum in Zürich. Einer seiner Professoren war Gottfried Semper, aufgrund dessen Vorlesungen und Exkursionen sich seine Passion für die Renaissance manifestierte. So schrieb er seinen Eltern nach einer solchen Exkursion: «mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance».

Nach Abschluss des Studiums am Polytechnikum folgte eine weitere Ausbildung an der École des Beaux Arts in Paris. Im Rahmen seiner Ausbildung in Paris befasste er sich eingehend mit dekorativen Wasserelementen. So studierte er unter anderem die Schlossanlagen an der Loire, bei welchen die Wasserelemente eine zentrale Rolle spielten. Bei diesen Studienarbeiten ist gut erkennbar, dass sich Bluntschli mit der Gartenanlage genauso ins Detail befasste, wie mit dem Gebäude selbst. Bluntschlis zahlreiche Italienreisen verstärkten seine Faszination für das Zusammenspiel zwischen gebauter und ungebauter Natur. Insbesondere seine zweite Italienreise im Winter 1869/70 manifestierte seine Faszination für das Zusammenspiel zwischen gebauter und ungebauter Natur. Während dieses Aufenthalts besuchte er sowohl den Garten der Villa d'Este, als auch die Parkanlage der Villa Gregoriana. Die Anlage mit den Grotten und den Höhlenpfaden, dem Rauschen und Plätschern des Wassers, dem Spiel von Licht und Schatten, bot Bluntschli während seiner Zürcher Periode einiges an Vorbild für seine verschiedenen Grottenanlagen. Seine Ausbildungsjahre führten ihn an die Kunst und Kultur der Renaissance heran, doch erst durch seine Reisen nach Italien fand er zur Renaissance als seinem persönlichen Stil.

Von 1870 bis 1881 führte Bluntschli in Frankfurt am Main zusammen mit seinem ehemaligen Studienkollegen Carl Jonas Mylius das Architekturbüro Mylius und Bluntschli. Während dieser Zeit wurde er angefragt, ob er die Nachfolge von Gottfried Semper an der ETH übernehmen möchte. Zuerst lehnte er ab, doch einige Jahre später, bei einer erneuten Anfrage, sagte er zu, so dass Bluntschli am 4. Februar 1881 zum Professor ernannt wurde.

Per Frühjahrssemester 1881 trat Bluntschli seine Professorenstelle an.

Das erste Projekt, das Bluntschli nach der Auflösung des Büros 'Mylius und Bluntschli' bearbeitete, war die Villa Heyl in Worms am Rhein, die in den Jahren 1881 – 1884 erbaut wurde. Mit diesem Bau begründete er die von ihm benannte 'Zürcher Periode'.

Im Jahr 1884 begann er mit dem Bau der Villa Bleuler in Riesbach. Rund zwei Jahre später, ab Herbst 1886, plante er die heutige Villa Hohenbühl für F. Wegmann in Hottingen. Auch ab 1886 plante er für Fritz Rieter die Park-Villa Rieter und die Villa Schönberg, welche beide 1888 bezogen wurden.

Ein wiederkehrendes Motiv seiner Zürcher Villen sind Grotten in der direkten Umgebung des Hauses und als Teil der Gartengestaltung. Neben dem Grottenteich bei der Park-Villa Rieter und der Villa Bleuler stammen auch die Grotte bei der Villa Hohenbühl sowie die vier Wandgrotten bei der Villa Schönberg von Bluntschli. Bluntschli fühlte sich Zeit seines Lebens der Renaissance verbunden, während der künstliche Grottenanlagen einen hohen Stellenwert genossen.

### Die Rieter-Grotte im Park der Villa Wesendonck in Zürich

Der heute als Rieterpark bezeichnete Park der Villa Wesendonck entstand zusammen mit der Villa Wesendonck in den Jahren 1855 bis 1857. Rund fünfzehn Jahre später erwarb die Familie Rieter das Anwesen. Sie beauftragte den Architekten Alfred Friedrich Bluntschli mit dem Bau der Park-Villa Rieter und des Umbaus der Villa Schönberg. Zur selben Zeit wurden auch Arbeiten an der Villa Wesendonck getätigt. Im Zuge dieser Bauarbeiten wurde unter anderem die östliche Aussichtsterrasse erweitert und durch eine darunterliegende begehbare Grotte ergänzt. Dieser Grottenraum wurde zu unbekannter Zeit geschlossen. Diese Arbeiten an der Villa Wesendonck konnten bis anhin keinem Architekten eindeutig zugeordnet werden, man vermutete jedoch, dass Alfred Friedrich Bluntschli deren Architekt war. Ein Beleg, dass Bluntschli Arbeiten für Rieter-Bodmer ausgeführt hat, ist in Bluntschlis autobiografischen Notizen im Familienarchiv Bluntschli in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich zu finden. In seinem zeichnerischen Nachlass im GTA-Archiv der ETH findet sich zudem ein Projektplan.

Als Vorbild für Bluntschlis geplante Terrassenkanzel mit darunterliegender Grotte diente ihm wahrscheinlich die Gartengrotte der Villa Imperiale Scassi in Genua. Diese dreiaxige Grotte befindet sich in einer rechteckigen Terrassenkanzel. Grottenarchitekturen waren auch Teil von Bluntschlis mehrmaligen Studien in Genua, insbesondere da er beabsichtigte zusammen mit Gottfried Semper eine Publikation über die Genueser Gewölbedekorationen zu veröffentlichen. Somit gibt es einen eindeutigen Zusammenhang der Rieter-Grotte mit Bluntschlis Reisen nach Italien und seiner Vorliebe zur Renaissance.

Die Rieter-Grotte bei der Villa Wesendonck stellt als begehbare Grottenraum ein einmaliges Element der Schweizer Gartenkunst gegen Ende des 19. Jahrhunderts dar. Im Disput der damals gängigen Gartenkunstlehre, in welcher die Grotten ein überholtes und überflüssiges Dasein fristeten, hatte Bluntschli den Mut und die Weitsicht trotzdem seiner Hingabe für die Renaissance zu folgen und seine Zürcher Villen mit Grotten auszustatten. Er verwendete dabei alle Arten von Grottenarchitekturen, welche er der jeweiligen Villa und deren Umgebung entsprechend adaptierte. In dieser Reihe von Grottenanlagen sticht die Rieter-Grotte als begehbare Grottenraum besonders hervor und wird dadurch einmalig.



*Abbildung: Zugang zum nördlichen Grotteneingang, Installation und Zugang vom Gartenjahr 2016  
Foto: Alessandra Moll, Winter 2020*



*Abbildung: Einblick in die nördliche Grottenöffnung von 2016  
Foto: Alessandra Moll, Winter 2020*

Heute ist die Grotte nach wie vor geschlossen und für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Im jetzigen, geschlossenen Zustand ist sie konserviert. Bei einer möglichen Öffnung für die breite Bevölkerung gilt es mit verschiedenen potenziellen Herausforderungen umzugehen, unter anderem mit der des Vandalismus.

Alessandra Moll

*Alessandra Moll ist Landschaftsarchitektin Bsc. FHO mit Abschluss des MAS in Denkmalpflege und Umnutzung. Seit Januar 2021 arbeitet sie als Gartendenkmalpflegerin bei Grün Stadt Zürich.*

*Dieser Artikel ist ein kurzer Einblick in die Diplomarbeit der Autorin «Grottenbauten im Werk des Architekten Alfred Friedrich Bluntschli am Beispiel der Rieter-Grotte im Park der Villa Wesendonck in Zürich», welche sie für den Abschluss des MAS Denkmalpflege und Umnutzung verfasst hat.*

## Im Schnee versunken .....



... so präsentierte sich am 26. September 2020 um 10.45 Uhr das Unterengadin und damit auch der Skulpturenpark «Parkin Not dal mot» von Not Vital den unentwegten, wetterfesten 40 Teilnehmern der zweitägigen Exkursion nach Sent und Tarasp. «Der grosse Schnee» erlaubte keine Besichtigung des am Steilhang liegenden Parks, dessen Wege durch abgebrochene Äste nicht mehr passierbar waren. Spontan erklärten sich die zwei Touristenführer jedoch bereit, uns durch das Dorf Sent zu führen.

*Abbildung: Sent. Foto: Claudius Duttwyler.*

Ebenso spontan und bei guter Laune (zur Erleichterung der Organisatorin!) nahmen die Gäste dieses Angebot an. Zur grossen Überraschung lernten wir dabei den ehemals bedeutendsten Ort des gesamten Engadins kennen. Zu den repräsentativen Häusern und Palazzi der reich gewordenen Rückkehrer aus ganz Europa wussten die einheimischen Führer viele interessante und unterhaltsame Details zu erzählen.



*Abbildung: Sent. Foto: Claudius Duttwyler.*

In Erinnerung bleiben die verschiedenen Dorfbrände, die vielen Dorfplätze, die charakteristischen Senter Giebel und das Privathaus von Not Vital, der 1948 in Sent geboren wurde, mit seinem Garten.

Beim Mittagessen in der Bibliothek des Hotels Aldier im Dorfzentrum konnten wir uns wieder etwas aufwärmen. Corona zum Opfer fiel leider die versprochene Besichtigung der Grafik- und Fotosammlung, die dem Hotel Aldier den Namen gab («Al» für Alberto, «di» für Diego Giacometti und «er» für Ernst Scheidegger, den Fotografen der beiden Künstler). Den Nachmittag nutzten einige Teilnehmer für den Besuch des neuen Kunstmuseums in Susch, dessen kürzlich errichteter Turm aus einem Stück Carrara-Marmor – ein Geschenk von Not Vital – uns ein bisschen für den in den Schnee gefallenem Besuch des Skulpturenparks entschädigte.

Sonntag: Strahlend blauer Himmel, das Schloss von Tarasp spiegelt sich in der silbernen Mondkugel, die mit Hilfe von Not Vital im See von Tarasp gelandet ist.

Not Vital ist zur Zeit einer der international bekanntesten Schweizer Künstler. In seiner Jugend wurde er von Professor Max Huggler, dem damaligen Direktor des Kunstmuseums Bern gefördert, den weltweiten Durchbruch verdankt er dem New Yorker Galeristen Sperone. Er beschäftigt sich heute mit Grafik, Malerei, Bildhauerei und Architektur.



In seinen Werken zeigen sich einerseits seine Fabulierlust, sein Humor, seine Kindlichkeit und sein Ideenreichtum, andererseits ist er aber auch ein erfolgreicher Unternehmer. Sein aktuelles Projekt «The house to watch the sunset» hat er bereits auf dem Schlosshügel von Tarasp und in Afrika realisiert, geplant ist es auf allen Kontinenten.

Abbildung: Tarasp, Mondkugel. Foto: Claudius Duttwyler.

Im Schloss tauchen wir in die Märchen-Welt des äusserst erfolgreichen Dresdener Unternehmers, Mäzens und Odol-Königs Karl August Lingner ein (Walter A. Büchi: Karl August Lingner, ISBN 978-3-943444-38-4).

Nachdem er das Schloss 1900 erworben hatte, liess er es umfassend im Stil des Historismus renovieren und einen Park anlegen. Die Renovation dauerte mehrere Jahre. 1916 starb Lingner, noch bevor er Schloss Tarasp in fertigem Zustand sehen konnte. Lingner hatte nicht nur baulich Grosses im Sinn, sondern auch musikalisch. Er liess in der ehemaligen Waffenkammer eine Konzertorgel einbauen.



Mit einem kleinen Konzert quer durch alle Sparten der Musik führte uns der Organist die Möglichkeiten des sich über mehrere Stockwerke verteilten Instrumentes vor.

Abbildung: Tarasp. Foto: Claudius Duttwyler.

Die Kunstsammlung des heutigen Besitzers von Schloss Tarasp, Not Vital, lässt durch den starken Kontrast die Schlosseinrichtung noch märchenhafter erscheinen.

So prägten nicht nur meteorologische Kontraste dieses Engadiner Wochenende.

Elisabeth Schmid-Meier

## Ein Besuch im ehemaligen Benediktiner-Kloster Muri (AG)

Am regnerischen Samstag-Vormittag des 22. Augusts 2020 führte Peter Paul Stöckli, der Gründer der Wettin-ger Landschaftsarchitekten Stöckli, Kienast & Koeppel (SKK) durch die Gärten und Freiräume des einstigen Klosters. Peter Paul Stöckli hat sich als erster Schweizer Landschaftsarchitekt ernsthaft und konsequent mit Gartendenkmalpflege beschäftigt und zahlreiche historische Freiräume saniert, teils restauriert, von 1998-2005 die Freiräume des Klosters Muri.



*Abbildung: Flugaufnahme des Klosters Muri von Süden. 2011. Haupteingang zum Kloster im Süden (unten). Über den Klosterhof sind die verschiedenen Gebäude erschlossen. Links liegt der Konventgarten, hinter der Kirche der «Grosse Nutzgarten», rechts der langen Ostfront entlang der Pflegipark (Landschaftsgarten) mit dem Fürstengarten. Aus: Peter Felder und Martin Allemann, Das Kloster Muri, Schweizerischer Kunstführer, Bern 2017, S. 2.*

Eingangs weist Stöckli auf die Bedeutung der Benediktsregel hin. Sie ist Lebensregel, aber auch Organisationsstruktur und Planungsrichtlinie für den Aufbau der Klosteranlage. Im Kapitel 66 seines Regelwerks schreibt Benedikt: «Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut.» Nirgends fand die Gartenkultur günstigere Bedingungen für ihre Entwicklung als in den Klöstern.

Die Entwicklung des im Jahr 1027 gegründeten Klosters Muri ist von 1609 bis 1841 dank rund vierzig Ansichten gut dokumentiert. «Ihren Höhepunkt erreichte die Gartenkultur und Gartenkunst des Klosters in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den Fürstbäben Placidus Zurlauben (1701-1723) und Gerold I. Haimb (1723-1751). Die in dieser Zeit entstandene Gartenstruktur hielt sich bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1841. Der grosse Umbruch in der Gartenkunst, der Wechsel vom architektonischen zum organisch geformten Landschaftsgarten, fand in Muri, im Gegensatz zum Zisterzienserkloster Wettingen, nicht statt.»

Das letzte, eindruckliche Zeugnis der alten Gartenkultur des Klosters Muri ist der «Plan über die Brunnenleitungen» von 1845 von Geometer Friedrich Setz, mit detaillierter Darstellung der Brunnen, Gärten und Bäume. Der Plan diente den Landschaftsarchitekten als Grundlage der Sanierung. Nach 1845 wurden die Klostermauern abgebrochen, Gebäude und Freiräume neu genutzt und umgebaut.



Abbildung: «Plan über die Brunnenleitungen im Innern des aufgehobenen Klosters MURI» von Geometer Friedrich Setz, 1845. Aus: Peter Paul Stöckli, *Die Gärten des Klosters Muri*, Schweizerischer Kunstführer, Bern 2013, Klappe vorne innen.

Der Klosterhof bestand einst aus Rasen, Gärten und Wegen. Heute ist er mehrheitlich asphaltiert. Der 1909 anstelle des Apothekergartens für die neu eröffnete Pflegeanstalt erstellte, mit einem hohen Eisenzaun geschützte Spazierhof, dient heute dem Aufenthalt der Bewohner der pflegimuri und als Kinderspielplatz. Ein Glücksfall ist die Wiederherstellung des Martinsbrunnens 2008.

Der Konventgarten bestand einst aus drei Kompartimenten, zwei dienten dem Konvent zur Kontemplation, das dritte der Klosterapotheke. Nach der Aufhebung des Klosters wurde der Freiraum profaner genutzt, zunehmend diente er als Autoabstellplatz. Unter Beteiligung der Bevölkerung wurde 1998/99 ein Sanierungskonzept erarbeitet und danach die SKK Landschaftsarchitekten mit der Projektierung beauftragt. Der einstigen Gliederung in Kompartimente entsprechen heute der Ziergarten beim Singisenflügel und eine quadratische Spielwiese mit einer an den einstigen Garten erinnernden Wegfigur. Sommerlinden und geschnittene Hainbuchen begrenzen den Garten zur Strasse hin.

Der Grosse Küchengarten, seit 1609 in historischen Ansichten bezeugt, 1971 aufgegeben, dient heute wieder als Nutzgarten und Aufenthaltsraum für die Betagten der pflegimuri und ihre Besucher.

Der Abtgarten, seit 1702 «Fürstengarten», heute Pfliegerpark befand sich bereits in der ersten Ansicht von 1609 an derselben Stelle wie im Plan von 1845. Dessen Detailgestaltung hat sich jedoch mehrmals geändert. 1861, nach dem Abbruch des Marstalls wurde für die neu geschaffene Landwirtschaftliche Anstalt ein Landschaftsgarten angelegt. 1939-45 wirkte hier Ernst Cramer, 1987, anlässlich der Restauration des Ostflügels, Eugen Moser, 2010 Felix Naef.

Der zerstörte Kreuzganggarten wurde als Erstes neu gestaltet. Er ist kreuzförmig gegliedert in vier mit niederen Buchshecken eingefasste Rasen-Kompartimente und einem runden Beet im Zentrum.

Peter Paul Stöckli zählt den Kreuzganggarten zu den drei «geistlichen Gärten» des Klosters. Als zweiten den nicht mehr vorhandenen Friedhof, den heutigen Kirchenvorplatz, als dritten die floral geschmückte Kirche.



Jedes Handwerk hat sich daran beteiligt, mit gemalten Blumen, Stuckaturen, Chorgittern und Messgewändern. Der den Spaten tragende Christus als Gärtner versinnbildlicht «Gottes Wirken unter den Menschen».



Abbildung: «Klosterbezirk Muri 2013, Übersichtsplan» von SKK Landschaftsarchitekten, Wettingen. Aus: Peter Paul Stöckli, *Die Gärten des Klosters Muri*, Schweizerischer Kunstführer, Bern 2013, Klappe hinten innen.

Den sonnigen Nachmittag verbrachten wir in den Ausstellungsräumen von Murikultur, coronabedingt in zwei Gruppen.

Peter Hochuli führte durch das Klostermuseum, den Kreuzgang und die Kirche. Er erläuterte die Geschichte des Klosters und die Bedeutung der Habsburger.

Urs Pilgrim, selbst Arzt, erläuterte im Museum für medizinhistorische Bücher die Zusammenhänge zwischen Schuld, Sünde und Krankheit, zwischen Glauben und Heilung.

Toni Raymann

## Agenda

Generalversammlung 2021 der SGGK: wegen der weiterhin unvorhersehbaren Entwicklung betreffend die Corona-Pandemie wird die diesjährige GV im Juni schriftlich durchgeführt. Sie werden die Unterlagen dazu rechtzeitig erhalten.

Wir danken Ihnen sehr für Ihr Verständnis.

## Aktueller Veranstaltungskalender der Regionalgruppe Nordostschweiz

Folgende Veranstaltungen finden voraussichtlich programmgemäss statt:

- 20. März 2021, 10.00 Uhr, Hauptversammlung Zürich, Schweizerisches Epilepsie-Zentrum, Park Saal, Südstrasse 120, Zürich, mit Vortrag und Exkursion im Raum Burghölzli, Zürich
- 26. Juni 2021, 10.00 Uhr, Besichtigung Kloster Fahr.
- 18. September 2021, 09.50 Uhr, St. Gallen, Werk von Jürg Altherr bei der EMPA in St. Gallen, Landschaftskonzept und Baumwipfelpfad Neckertal.

## Aktueller Veranstaltungskalender der Regionalgruppe Bern-Freiburg-Wallis

Das Programm ist im Detail noch nicht festgelegt, sicher ist die im letzten Jahr geplante Exkursion «Weissenstein / Attisholz» für 2021 vorgesehen. Die Hauptversammlung wird voraussichtlich im Mai durchgeführt. Es wird ins Auge gefasst, kleinere Anlässe in Form von Spaziergängen mit individueller Anreise anzubieten.

## E-Mail-Adressen der Mitglieder

Danke!

Im Informationsblatt 2/2020 haben wir Sie gebeten, uns Ihre E-Mail-Adresse mitzuteilen.

Viele Mitglieder sind diesem Aufruf gefolgt. Vielen herzlichen Dank.

Wir verfügen nun über E-Mail-Adressen von ungefähr der Hälfte unserer Mitglieder.

Schreiben Sie uns doch bitte an [kontakt@sggk.ch](mailto:kontakt@sggk.ch) Ihre E-Mail-Adresse, falls Sie dies noch nicht getan haben.

Sie können uns auch per Post erreichen: SGGK Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur, 8000 Zürich.

Schreiben Sie uns auch, falls Sie Ihre E-mail explizit nicht angeben möchten oder keine E-Mail-Adresse führen. Auch das hilft uns weiter.

Wir danken für Ihre Bemühungen.

## Buchbesprechungen



Raderschallpartner

Schweizer Landschaftsarchitektur der Gegenwart

(Edition Hochparterre, Zürich 2020. ISBN 978-3-909928-63-7.  
188 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne. CHF 39.-)

Am Nordrand der Berner Länggasse, angrenzend an den Bremgartenwald, liegen das Mittel- und das Viererfeld, zwei grosse, offene Areale. Das Viererfeld war Ort der Schweizerischen Landesausstellung von 1914, eine umstrittene Ausstellung in kriegerischen Zeiten. 1982 wurde der Plan aus den Sechzigerjahren, hier einen Universitätscampus anzulegen, endgültig zu Grabe getragen. Gedanken, das Gelände zu überbauen, keimten munter weiter. Allerdings stimmte die Bevölkerung Berns erst 2016 einer Vorlage zu, die vorsah, den neuen Stadtteil etwa hälftig als Wohn- und Grünzone zu gestalten. Im Wettbewerb unter 26 eingeladenen interdisziplinären Teams gewann «VIF!» (und damit die Landschaftsarchitekten raderschallpartner) 2019 die Ausschreibung für den Städtebau und den Stadtteilpark. Ihr Projekt überzeugte durch den Vorschlag zum Schliessen der städtebaulichen Lücke im Viererfeld und den grosszügigen, konzeptionell durchdachten Umgang mit Freiraum und Landschaft für den Park (vgl. S. 171-177 im hier besprochenen Buch).

Da ich in der Nähe des Viererfelds wohne und als SGGK-Mitglied Sibylle Aubort Raderschall aus der Ferne zuschaue, stach mir die Anzeige von «Hochparterre» im neusten Topiaria ins Auge: ein Buch zum Schaffen von raderschallpartner von 1990 bis 2020. Den Auftakt bildet ein Interview des Architekten und Publizisten Roderick Hönig mit Sibylle Aubort Raderschall, Roland Raderschall, Fabian Schärer und Markus Fierz, den vier Partnern des Büros. Es erläutert die aktuellen Arbeitsbedingungen, die geprägt sind von der Digitalisierung, der zunehmenden Spezialisierung und der Notwendigkeit von Generalistenteams in komplexen Projekten. Die vier Partner zeigen, was alles bedacht werden muss, um ein kohärentes Ganzes im zeitgenössischen Städtebau und in der Landschaftsarchitektur zu entwickeln. Treffend ist der Titel des Interviews: «Der Entwurf ist ein Mosaik aus Antworten». Es gilt also, alle Aspekte einer Situation zu erfassen, zu erforschen und einzubetten in Raum, Zeit, Bedingungen und Ansprüche. Mir gefällt die Überzeugung, dass «ein Freiraum von Beginn weg eine gewisse Wertigkeit und Ästhetik braucht».

Im Buch werden 17 Projekte unter einem sprechenden, auch witzigen Titel mit Steckbrief, Text zu Zielsetzung, Umsetzungs- bzw. Entwicklungsplänen sowie farbigen Abbildungen (Lage, Pläne, Detailskizzen, Fotos) vorgestellt. Der Reichtum an Ideen und Ansätzen zeigt sich hier, ebenso wie die spielerische Seite vieler Projekte. Da wird mit der Wandelbarkeit einer Anlage gerechnet, mit der Zeit, mit allen Sinnen. Gearbeitet wird mit verschiedenen Elementen, etwa dem urbanen Boulevard, der gartenhaften Grünzone, der alltagstauglichen Wiese oder den ruhigen Rückzugsmöglichkeiten auch in kleinen Anlagen.

Ein Essay des Architekten Roland Züger (Mit-Kurator der Ausstellung «Gebäude.grün. Vom Blumenfenster zum Bosco verticale» in Zürich, 2019) behandelt eines der Merkmale, mit welchen sich raderschallpartner einen Namen gemacht hat, die grüne Architektur. Züger beschreibt die Entwicklung der vertikalen Begrünung und der vier Raumprinzipien, die in den Projekten des Büros zur Anwendung kommen. Natürlich blättert man

nun gleich zur Seite 55 zurück, wo unter dem Titel «Park als Haus» der berühmte MFO-Park von 1999-2002 in Zürich vorgestellt wird. Welche Bedeutung diese Art Grün in all ihren möglichen «Schattierungen» zunehmend hat, haben Themen wie Klima, Wasserhaushalt, verdichtetes Bauen und nicht zuletzt auch Biodiversität seit längerem in unser Bewusstsein gerückt.

Das Buch schliesst mit einem Werkverzeichnis von raderschallpartner seit ihrer Gründung im Jahr 1990.

Diese empfehlenswerte Publikation weckt die Lust, die oft öffentlich zugänglichen Ort zu besuchen, in ihnen zu verweilen und sie auf sich wirken zu lassen. Selber dabei Ideen zu entwickeln, ist nicht verboten.

Nach Jahren erfolgreicher, oft preisgekrönter Tätigkeit kann raderschallpartner konstatieren: «Wir haben Glück, dass die grünen Themen nun endlich in der Gesellschaft und auch in der Politik angekommen sind.» Daran freut sich auch die SGGK!

Kalinka Huber

## Mitglieder berichten:

«Auf diesem Blatt basirt meine ganze Bilderbuchkunst» –

### Der Malerpoet Ernst Kreidolf und die Entstehung der Blumen-Märchen

Ein einsamer Wanderer ist zielstrebig in den Bayrischen Alpen unterwegs. Stundenlang wandert er über Stock und Stein. Die Bergluft tut ihm gut und trägt zu seiner Genesung bei. Er ist vor Gespenstern, die ihn heimsuchen, in die Bergeinsamkeit geflohen. Überarbeitung und depressive Verstimmungen plagen ihn und so sucht und findet er allmählich Ruhe und Erquickung in den Bergen. Es ist Ende November des Jahres 1894, das Wetter im Bayerischen Partenkirchen entsprechend neblig-trüb. Oft schneit es hier bereits im November, und die weisse Pracht verzaubert den kleinen, abgelegenen Ort. Der da durch den Schnee stapft, ist Ernst Kreidolf, Schweizer, gelernter Lithograph und Student an der Kunstgewerbeschule München.



Geboren am 9. Februar 1863 in Bern, verbringt Konrad Ernst Theophil Kreidolf zunächst fünf unbeschwerte Jahre in der Bundesstadt. 1868 zieht die Familie Kreidolf in die Ostschweiz. Materielle Gründe bewegen den Vater zum Ortswechsel, plant er doch, in der Umgebung von Tägerwilen im Thurgau ein Geschäft zu eröffnen. Vater Kreidolf ist kein Geschäftsmann und so gibt die Familie – nicht zuletzt aus wirtschaftlicher Not – den kleinen Ernst zur Pflege ins grossväterliche Haus in Tägerwilen. Unter der strengen Aufsicht des Grossvaters durchläuft er, ein guter und fleissiger Schüler, die Schulen. Später soll er den grossväterlichen Hof übernehmen. Doch der Junge zeigt keine Neigung zum Landwirt, vielmehr manifestiert sich schon sehr früh ein ausgeprägtes Talent zum Zeichnen und Malen.

Abbildung: Porträtfoto Ernst Kreidolf, undatiert. Burgerbibliothek Bern, Signatur: N Ernst Kreidolf 40 (3)

Nach schmerzlichem Ringen um seine Zukunft darf Ernst Kreidolf schliesslich in Konstanz eine Lithographenlehre beginnen – aus dem Buben soll, wenn er schon nicht den heimischen Hof bewirtschaften will, etwas Rechtes, aber gewiss kein brotloser Künstler werden, so die Meinung der Familie. Kreidolf absolviert die Lehre mit Erfolg und nimmt in seiner Freizeit zweimal wöchentlich Zeichenunterricht beim Kunstmaler Johann Baptist Hengartner (1830–1895). Dank der Förderung durch seinen Prinzipal, den Kunstmaler, Lithographen und Galeristen Heinrich Schmidt-Pecht (1854–1945) kann sich Ernst Kreidolf 1883, nun ein zünftiger Lithograph, an der Kunstgewerbeschule in München für ein viersemestriges Studium einschreiben.

München ist für den jungen Schweizer eine aufregende Stadt, wirtschaftlich aufstrebend und eine der bedeutendsten Kunststädte Europas des Fin de Siècle. Kreidolf lebt bescheiden inmitten all der Pracht und verdient sich sein Studium mit Arbeiten für die Lithographische Anstalt Meisenbach. Da muss er Notenmaterial kopieren (und lernt dabei Richard Wagners Musik kennen und lieben), Verbrecher für das Münchner Polizeiblatt zeichnen und Gebrauchsgrafik herstellen. Bei all dieser Mühsal hat er stets die Aufnahme an die Akademie der Bildenden Künste im Blick. Nach Rückschlägen – die erste Bewerbung wird abgelehnt – schafft er schliesslich 1887 den Sprung an die Akademie.

Die Fronarbeiten jedoch ermüden ihn derart, dass sie zu Augenflimmern, Lähmungserscheinungen und schliesslich zu einem physischen und psychischen Zusammenbruch führen. Kreidolf unterbricht seine Ausbildung und reist 1889 in das damals noch einsame Partenkirchen. Spaziergänge, allmählich ausgedehntere Wanderungen, Kneipp-Anwendungen und gemeinsame Zeit mit Münchner Freunden, welche sich ebenfalls in den Bayerischen Bergen aufhalten, tragen zur Gesundheit und Stärkung bei.

Und dann, auf einer seiner Wanderungen geschieht im November 1894 ein kleines Wunder – Ernst Kreidolf notiert dazu später in seinen Lebenserinnerungen: «In einer windgeschützten Schlucht fand ich an einem der Sonne zugekehrten Rasenabhang einige Schlüsselblumen und tiefblaue Frühlingsenziane. Welch ein Wunder in der späten Jahreszeit!»

Kreidolf pflückt die Blumen, trägt sie nach Hause und stellt sie in seinem Pensionszimmer in ein Wasserglas. Beim Anblick der Pflanzen beschleicht ihn ein seltsames Gefühl, es ist ein schlechtes Gewissen darüber, dass er die Blumen aus ihrer natürlichen Umgebung gerissen hat. Als Akt der Wiedergutmachung zeichnet er die Blumen ab und haucht ihnen damit neues Leben ein, während des Malens fällt ihm auch ein Bildertitel ein, «Der Schlüsselblumengarten».



Das hübsche, akribisch mit Farbstift und Aquarell gemalte Bild wird zum Ausgangspunkt für ein Bilderbuch, das seinen Schöpfer bald über die Landesgrenzen hinaus berühmt machen und – im Wortsinne wie im übertragenen Sinn – zu einer «Bilderbuch-Karriere» führen wird. Unter dem Titel «Blumen-Märchen» erscheint das Bilderbuch 1898 im Selbstverlag als erstes einer langen Reihe von zauberhaften Märchenbüchern in einer anthropomorph aufgefassten Bilderbuchsprache.

Abbildung: Schlüsselblume, Enzian und Edelweiss; 1894. Bleistift, Aquarell auf Papier; 15,3 x 15,9 cm. Verein Ernst Kreidolf, Depositum Kunstmuseum Bern



*Abbildung: Der Schlüsselblumengarten aus: Ernst Kreidolf, Blumen-Märchen, Vorlage Bleistift, Tusche und Aquarell auf Papier, 1898. Burgerbibliothek Bern, Signatur N Ernst Kreidolf 65 (6).*

1917, noch während des Krieges und dem Verlust seines gesamten Hab und Guts, kehrt Kreidolf in die Schweiz zurück und lässt sich endgültig in Bern nieder, wo eine über Jahrzehnte dauernde, intensive Schaffensphase einsetzt.

Im Laufe seines langen Lebens – Ernst Kreidolf stirbt hochbetagt am 12. August 1956 in Bern – zeichnet und malt er über 40 Bilderbücher, zu den meisten verfasst er selber den Text, mitunter illustriert er indes auch fremde Werk. Auch materiell ist der Künstler erfolgreich und hinterlässt nach seinem Tod ein beachtliches Vermögen sowie eine grosse Bibliothek.

1933 verleiht ihm die Universität Bern für sein buchkünstlerisches Werk den Ehrendokortitel, Einzelausstellungen und Retrospektiven tragen zu seinem Ruhm bei.

Annelies Hüssy

## Die Ansichtskarte



Bern, Bremgartenwald, Glasbrunnen

Zu Berns Sehenswürdigkeiten gehören zweifellos die spätmittelalterlichen Brunnen in den Gassen und auf Plätzen der Stadt. Der berühmte, mythenumwobene Glasbrunnen in einer Senke im Bremgartenwald hingegen ist künstlerisch ganz uninteressant. Er fasst seit dem ausgehenden Mittelalter Quellwasser aus der Umgebung und ist sehr einfach gehalten.

Trotzdem war er Ansichtskarten-würdig, denn um seine Namensgebung sowie um seine Wasserqualität ranken sich die Legenden. Der Brunnen gilt als Kraftort und sein Wasser als besonders rein, weshalb man täglich Menschen dorthin pilgern sieht, um ihre Flaschen zu füllen.

Wenn auch die regelmässigen Laboruntersuchen die Reinheit des Wassers nicht jederzeit bestätigen konnten und können, so bleibt der Glasbrunnen ein beliebtes Ausflugsziel (2019 war er dies auch während einer Veranstaltung der Regionalgruppe Bern-Freiburg-Wallis der SGGK), dem die Stadtgärtnerei 1892 seine Gestalt als friedlicher Raum und Ruheplatz mit einigen Bänken verliehen hat.

Es grüssen freundlich Georges Bürgin und Kalinka Huber

[www.georges-buergin.ch](http://www.georges-buergin.ch)

## Zum Schluss

### Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muss sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiss nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiss der Qual!  
Nun muss sich alles, alles wenden.

Johann Ludwig Uhland (1787-1862)